

Wertgebundenheit und Objektivität in den Sozialwissenschaften: eine Interpretation der Beiträge Max Webers

Parsons, Talcott

Veröffentlichungsversion / Published Version
Konferenzbeitrag / conference paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Parsons, T. (1965). Wertgebundenheit und Objektivität in den Sozialwissenschaften: eine Interpretation der Beiträge Max Webers. In O. Stammer (Hrsg.), *Max Weber und die Soziologie heute: Verhandlungen des 15. Deutschen Soziologentages in Heidelberg 1964* (S. 39-64). Tübingen: Mohr Siebeck. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-351769>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

PROFESSOR DR. TALCOTT PARSONS

WERTGEBUNDENHEIT
UND OBJEKTIVITÄT IN DEN SOZIALWISSENSCHAFTEN

Eine Interpretation der Beiträge Max Webers

Es ist eine besondere Ehre für mich, zur Teilnahme an diesem Kongreß aufgefordert zu sein, dessen feierlicher Anlaß die einhundertste Wiederkehr des Geburtstages von Max Weber ist. Zugleich freut es mich, die Heidelberger Universität wiederzusehen; es sind fast vierzig Jahre vergangen, seit ich mich hier 1925 als Student eingeschrieben habe. Um Max Weber persönlich kennenzulernen, war es zu spät. Sein geistiger Einfluß war jedoch noch alles überragend in dem Heidelberg jener Zeit; auf ihn bezog sich die ganze theoretische und weitgehend die empirische Diskussion in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Mir wurde damals auch das besondere Vorrecht zuteil, seine reizende und hochbegabte Gattin, Marianne Weber, kennenzulernen. Ich durfte wiederholt an ihrem berühmten „Soziologen-Tee“ am Sonntagnachmittag teilnehmen. Es war eine außerordentlich anregende geistige Umgebung, an der teilzuhaben, einer der wirklich entscheidenden Faktoren war, die meine geistige und berufliche Fortentwicklung bestimmt haben.

Ich hoffe, Professor Stammer und die anderen Mitglieder des Komitees, die dieses Programm geplant haben, werden damit einverstanden sein, daß ich mein Thema eher weit als eng interpretiere. In dem Sinne, in dem dies für Professor Henrich, Professor Winckelmann und viele andere gilt, bin ich kein Max-Weber-Schüler, insbesondere gehöre ich nicht zu den Wissenschaftlern, die sich den schwierigen Detailfragen seiner Methodologie und ihres Bezuges zu den Strömungen der deutschen Philosophie seiner Zeit gewidmet haben. Für mich ist es darum angemessener, wenn ich mein Interesse einigen weitergefaßten Fragen zuwende: den Fragen nach Standort und Beitrag Max Webers in bezug auf die Hauptrichtungen der geistigen Entwicklung innerhalb der westlichen Welt, soweit es um das theoretische Verständnis der Probleme des

Menschen in Gesellschaft und Kultur geht. Diese Probleme waren – gesehen aus der Perspektive Max Webers als eines deutschen Gelehrten – Probleme seiner Zeit und zugleich universale Probleme einer jeden Zeit. Für mich als von Weber stark beeinflussten Amerikaner ist es doppelt gerechtfertigt, seine Bedeutung aus dieser weiteren Perspektive zu kennzeichnen. Darüber hinaus möchte ich Webers Problem nicht nur im rein wissenschaftlichen Bezugsrahmen sehen, sondern auch im Zusammenhang mit einigen der gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen seiner Zeit, denen gegenüber Weber sehr aufgeschlossen war. Es ist meine Überzeugung, daß beide Aspekte sehr eng miteinander verbunden sind und daß sich für ihr Verständnis bis zu einem gewissen Grade ein wissenssoziologischer Zugang als fruchtbar erweisen wird.

Das soll natürlich ganz und gar nicht bedeuten, daß die Probleme des Verhältnisses der Werte zur Objektivität in den Sozial- und Kulturwissenschaften, wie sie Weber behandelt hat, von sekundärer Bedeutung sind. Im Gegenteil, ich messe ihnen größte Wichtigkeit zu, in der allgemeinen wissenschaftlichen Entwicklung zumindest eine ebenso große wie den Problemen, die in Max Webers substantiellen sozialwissenschaftlichen Beiträgen behandelt werden. Ich bin deshalb keineswegs unglücklich, daß ich mich in erster Linie mit diesen Problemen befassen soll, und ich halte es für ganz richtig, daß sie in diesem Symposium zuerst untersucht werden sollen.

Um zu meinem zentralen Thema zu kommen, möchte ich zuerst darauf hinweisen, daß der Höhepunkt der geistigen Reife Webers in bemerkenswerter Weise mit dem Ausbruch der größten Krise dieses Jahrhunderts zusammenfiel, einer Krise der gesellschaftlichen und politischen Ordnung der westlichen Welt, die diese sowohl innerlich als auch in ihrem Verhältnis zur übrigen Welt traf, nämlich dem Beginn des ersten Weltkrieges 1914. Fünfzig Jahre Rückschau machen es möglich, ganz sicher zu sein, daß diese Krise wirklich das Ende einer Ära bedeutete. Politisch war es der Anfang vom Ende des im 19. Jahrhundert herrschenden Systems europäischer Nationalstaaten, was einerseits deren traditionelle „Souveränität“ gegenüber anderen Staaten unhaltbar gemacht, andererseits deren Hegemonie über die übrige Welt zerstört hat. So sind der Gemeinsame Markt und die Bestrebungen zur europäischen Einigung Indizes genug dafür, daß die alte Ordnung sich innerlich gewandelt hat; die gegenwärtige Position der Vereinigten Staaten und der Sowjetunion im Weltmächte-System und das Ende des Kolonialismus sind Indizes dafür, daß das alte Europa in seiner Bezie-

hung zur übrigen Welt nicht länger die Rolle spielt, die es im 19. Jahrhundert innehatte.

Weniger bekannt ist allerdings, aber, wie ich glaube, ebenso eindeutig wie wichtig, daß die Generation, die den Bogen zum 20. Jahrhundert spannte, jene entscheidenden Anfangsschritte sah, die in einem grundlegenden geistigen und kulturellen Wandel gemacht wurden, dessen volle Konsequenzen sich erst jetzt zu zeigen beginnen.

Ich möchte Webers Position zuerst im Zusammenhang mit diesen letzteren Problemen kennzeichnen und danach die Struktur dieser Probleme und der über sie angestellten Reflexionen zu den Entwicklungstrends des sozialen und politischen Systems in Beziehung setzen.

Webers theoretische Bezugsgruppen

Max Webers Denken hatte seinen Ursprung in den „historistischen“ Nachwirkungen des deutschen Idealismus, wie sie sich in den historischen Schulen der Jurisprudenz, der Nationalökonomie und – allgemeiner – der Kulturwissenschaften, wie z. B. bei Dilthey, und der Religionswissenschaft, wie etwa bei Troeltsch, zeigten. Die Tendenz dieser Zeit war es, die Integration und die historische Individualität und Einzigartigkeit des einzelnen Kultursystems zu betonen, etwa die des Römischen Rechts oder die der Kulturepoche der Renaissance oder eben die des „rationalen bürgerlichen Kapitalismus“. Dabei tendierte man dahin, den Dualismus hervorzuheben, der schon in der Auffassung Kants zwischen der Welt der Natur und der Welt der *Kultur* oder des *Geistes* bestand, wobei letztere Kants „praktische Vernunft“, menschliche Werte und Sinn-Probleme einschloß. Die Kultur- und Sozialwissenschaften, die sich die Welt der Kultur oder des Geistes zum Gegenstand machten, wurden dadurch scharf gegenüber den Naturwissenschaften abgegrenzt, und zwar nicht nur im Hinblick auf den empirischen Gegenstand, sondern auch in der grundlegenden Methode und der Art der Begriffsbildung.

Diese Position bestand nicht nur auf einer Unterscheidung zwischen diesen beiden Gruppen von Wissenschaften. Sie ging weiter und gestaltete das Verhältnis zwischen ihnen zugunsten der historisch-kulturellen Sphäre, die vor den Übergriffen der naturwissenschaftlichen Perspektiven und Methoden bewahrt werden sollte. Die Implikation, daß diese den menschlichen Werten gefährlich würden, war dabei sicherlich maßgebend. Eng mit diesem Problem verknüpft war das der Beziehung des erkennenden Individuums zu seinem Gegenstand. Wie es

vielleicht in der Philosophie Diltheys besonders klar wird, schließt die Relativität, die der Konzeption des sozio-kulturellen historischen Individuums inhärent ist, auch das erkennende Individuum mit ein. Hier zeigte sich also die Gefahr eines sozio-kulturellen Solipsismus, die in mancher Hinsicht viel tiefgreifender war als die von Bischof Berkeley entwickelte Version.

Das entscheidende Problem war einmal, wie der einzelne Gelehrte oder Wissenschaftler und die Gemeinschaft der Gelehrten, deren Mitglied er war, es vermeiden konnten, in ein geschlossenes System einbezogen zu werden, aus dem es kein Herauskommen gab. Aus mancher Perspektive schien die Schwierigkeit unüberwindbar zu sein, weil gerade das *Verstehen* von Motiven und Sinngebungen, die ja von beiden, vom erkennenden Subjekt und vom Erkenntnisobjekt, geteilt werden, das Wesen der kulturwissenschaftlichen im Unterschied zu den naturwissenschaftlichen Disziplinen auszumachen schien. Das war vielleicht der zentrale Punkt, an dem Weber mit seinen Vorschlägen für eine Neuformulierung einsetzte.

Das Aufzeigen dieser Schwierigkeiten im deutschen Historismus – die sich übrigens ein halbes Jahrhundert später in der amerikanischen Kulturanthropologie wieder andeuteten – soll keineswegs die Relevanz der wesentlichen Beiträge schmälern, die unter der Führung der „historischen Schulen“ in verschiedenen Disziplinen gemacht wurden. Sie schufen jedoch Spannungen, die wiederum Ausgangspunkte für den besonderen Beitrag Webers wurden.

Bevor ich versuche, das zu charakterisieren, denke ich, wird es nützlich sein, kurz zwei Hauptalternativen zum Historismus aufzuzeigen, die in der geistigen Situation zur Zeit Webers sicherlich sehr leicht zugänglich waren: Die erste war der spezifisch deutschen Tradition relativ fremd, wenngleich ihrer erkenntnistheoretischen Problematik im Grunde immer nahe. In der Tat gab es eine starke Tendenz, die Haupttrennungslinie zwischen der deutschen und der „westlichen“ Kultur aus dem Gegensatz zwischen der eben gekennzeichneten Sichtweise und dem westlichen „Rationalismus“, Atomismus und anderen Aspekten zu bestimmen.

In der Geistesgeschichte zeigt dieser Gegensatz eine zu starke Komplexität, als daß ich mich hier mit ihm befassen könnte. Die für unsere Zwecke wichtigsten Elemente waren jedoch gerade die, die sich im englischen sozialphilosophischen Denken konzentrierten – und im amerikanischen, obwohl die Vereinigten Staaten zu dieser Zeit für einen Mitteleuropäer noch kein sehr prominenter Brennpunkt wichtiger gei-

stiger Bewegungen waren. Das eigentliche Zentrum, denke ich, lag hier in der breiten Bewegung des Utilitarismus, die im Hinblick auf die Zwecke unserer gegenwärtigen Analyse zwei besonders wichtige Charakteristika hatte. Das erste Charakteristikum bestand darin, daß der Utilitarismus dazu neigte, die Kulturwissenschaften den Naturwissenschaften eher anzunähern, als sie – wie in der deutschen Tradition – strikt voneinander zu trennen. Die führende Bewegung in dieser Richtung konzentrierte sich um die Entwicklung der Ökonomie als theoretischer Disziplin, die sich in England fest etabliert hatte. Der gleiche geistige Rahmen hatte Bedeutung für die Anfänge der Psychologie als Wissenschaft. Die Bezugsebene der Ökonomie war deutlich eine des *Verstehens* menschlicher Motive, und zwar eine Ebene des Verstehens der Beziehungen zwischen den „Bedürfnissen“ der Individuen und den Maßnahmen, die zur Sicherung ihrer Befriedigung ergriffen werden. In theoretischer Hinsicht jedoch war dies eine scharf begrenzte Reihe von Motiven; so blieb der Utilitarismus „atomistisch“ – d. h. er fand keinen theoretischen Weg, die Beziehungen der Individuen untereinander anders zu begreifen als auf der theoretischen Ebene von Mittel und Handlungssituation. So gesehen war er unstabil. Zugleich war er dem Druck zum „Reduktionismus“ ausgesetzt, indem argumentiert wurde, daß die Bedeutung des theoretischen Modells der „Naturwissenschaften“ dazu verführe, die Reduktion des Menschen auf etwas, was in Wirklichkeit ein biologischer Organismus oder nur ein physischer Partikel sei, zu verdecken. Betrachtungen wie diese weisen einen Bezug zur allgemeinen deutschen Tendenz auf, die wissenschaftlichen Verdienste utilitaristischen Denkens dadurch zu schmälern, daß es bloß als ideologischer Ausdruck der „materialistischen“ Interessen seiner Verfechter gewertet wird. Es gab jedoch tiefreichende, wichtige philosophische Probleme, die der Unterschiedlichkeit zwischen dem deutschen Historismus und dem englischen Utilitarismus zugrunde lagen.

Die französische Sozial- und Kulturphilosophie jener Zeit ist viel schwieriger zu charakterisieren. Einmal blühten in Frankreich sowohl der Positivismus als auch der Rationalismus in ausgeprägter Form. Dieser Umstand steht zu der deutschen Neigung jener Zeit in Beziehung, die französische *Zivilisation* gegenüber der deutschen *Kultur* als irgendwie unterlegen zu betrachten. Zur gleichen Zeit waren, wie es die für den Soziologen besonders interessante Entwicklung gezeigt hat, in Frankreich – viel eher als in England – Anfänge der Entwicklung einer Soziologie möglich – und dies auf Grund der mehr „kollektivistischen“ Linie französischen Denkens, das eher radikal als konservativ

war – etwa von Rousseau aus über St. Simon und Comte zu Durkheim und anderen Zeitgenossen Webers. Es kann wohl gesagt werden, daß insgesamt die französische Situation die Mitte zwischen der deutschen und der englischen bildete und infolgedessen – wenn auch nicht zu Webers Lebzeiten – zu einer bedeutsamen geistigen Brücke zwischen beiden werden sollte.

Die zweite wichtige Bewegung, der gegenüber Weber Stellung nehmen mußte, war der Sozialismus. Da er die am stärksten philosophisch ausgerichtete Konzeption und auf lange Sicht die einflußreichste war, scheint es gerechtfertigt, die Aufmerksamkeit hier auf den Marxismus zu beschränken. Darüber hinaus war der Sozialismus die in der geistigen Situation Deutschlands zur Zeit Max Webers vorherrschende Version. Dabei soll allerdings nicht vergessen werden, daß seine Spaltung in einen kommunistischen und einen sozialdemokratischen Flügel schon rein zeitlich Webers Grundorientierung noch nicht zu beeinflussen vermochte.

In unserem Zusammenhang stellt Marx eine besondere Synthese zwischen den eben gekennzeichneten deutschen und englischen Denkweisen dar, die er dadurch erreichen konnte, daß er – wie er in seinem berühmten Satz sagt – „Hegel auf den Kopf stellte“. Ich verstehe das so, daß Marx in dieser Hinsicht grundsätzlich innerhalb des Hauptbezugsrahmens der deutschen Philosophie blieb. Darüber hinaus nahm er eine Dichotomie an, die nicht identisch war mit jener zwischen den Kultur- und den Naturwissenschaften, aber augenscheinlich einen sehr engen Bezug zu ihr hatte, nämlich die Dichotomie zwischen den beiden Faktorengruppen, die im Feld menschlichen Verhaltens wirksam sind, den *Idealfaktoren* und den *Realfaktoren*. Hegel als Idealist hielt eindeutig die ersten für die ausschlaggebenden. Stellt man ihn auf den Kopf, dann wird natürlich das Primat der anderen behauptet, d. h. der „materiellen“ Interessen. Das konnte sogar Marx näher an die Naturwissenschaften heranbringen – was in gewisser Hinsicht in der Konzeption des „wissenschaftlichen Sozialismus“ angedeutet ist. Aber Marx blieb noch innerhalb des idealistisch-historistischen Bezugsrahmens. Er konnte auch einen positiven Gebrauch der utilitaristischen Ökonomie als analytisches Schema zulassen, und zwar um die innere Dynamik des kapitalistischen Systems in modifizierten Ricardianischen Begriffen zu untersuchen – wenngleich er dem Historismus dadurch treu blieb, daß er darauf bestand, daß diese Form ökonomischer Theorie *nur* auf den Kapitalismus anzuwenden sei. Schließlich machte Marx vor einem reinen Historismus dadurch halt, daß er mit Hegel im großen und ganzen ein teleo-

logisch orientiertes Evolutionsschema der menschlichen Gesellschaft und Kultur teilte.

Meine These ist, daß diese drei geistigen Bewegungen, die sich in jedem Fall auf die Probleme der Sozial- und Kulturwissenschaften bezogen, die Koordinaten des Weberschen Problems definierten. Tatsächlich erreichte Weber eine Synthese, die – obgleich er sich weigerte, irgendeine dieser drei Bewegungen in ihren eigenen Begriffen zu akzeptieren – schließlich wesentliche Elemente aus allen dreien in einem einzigen Bezugsrahmen vereinigte. Auf diese Weise gelangte er zu den Anfängen einer Theorie, die eindeutig auf einem viel höheren Niveau stand, als sie von irgendeinem dieser Vorgänger angeboten werden konnte. Webers Neuerungen – mit denen er nicht allein dastand, mit denen er aber gewiß in vieler Hinsicht eine hervorragende Stellung einnahm – können, wie ich meine, einerseits am besten durch seine „methodologischen“ Konzeptionen gekennzeichnet werden, andererseits durch seine substantiellen Beiträge zu den Sozialwissenschaften. Diese Unterscheidung, scheint mir, entspricht grob derjenigen zwischen Bezugsrahmen und Theorie im allgemeinen wissenschaftstheoretischen Sinne.

Webers sozialwissenschaftliche Methodologie

1. Wertfreiheit

Der Begriff der Wertfreiheit kann als grundlegend für Webers methodologische Position angesehen werden. Er kennzeichnet einen scharfen Gegensatz zu allen drei der oben genannten Sichtweisen, von denen sich Weber unterschied. Aus der historistischen Perspektive wurde dem Forscher eine so starke kulturelle Bindung zugeschrieben, daß seine Fähigkeit, sie zugunsten einer neuen Ebene der Objektivität zu lösen, fragwürdig wurde. Vom marxistischen Blickpunkt her blieb dieses Eingebettetsein in ein sozio-kulturelles System – hier die Klassenlage – bestehen, war aber zugleich gebunden an die Verpflichtung zur politischen Aktion, d. h. an die Verpflichtung, im Namen der Doktrin deren Einsichten in die Ungerechtigkeit des Kapitalismus und die künftige Herrlichkeit des Sozialismus auch in die Tat umsetzen. Im Utilitarismus ist dieses Problem noch komplexer; denn es konnte hier keine klare Linie zwischen der Objektivität im empirischen Urteil einerseits und dem Eintreten für politische Ziele andererseits gezogen werden, weil dieses Problem stark auf die Ebene bloßer individueller Präferenzen reduziert wurde.

Webers Position fordert nicht, wie viele behauptet haben, daß der Sozialwissenschaftler sich aller Wertbindungen enthalten soll. Etwa die in „*Wissenschaft als Beruf*“ eingenommene Position macht das ganz deutlich. Der entscheidende Punkt ist vielmehr, daß für den Forscher *in seiner Rolle als Wissenschaftler* ein besonderes Werte-Subsystem ausschlaggebend sein muß, in dem begriffliche Klarheit, Konsistenz und Allgemeinheit einerseits, empirische Genauigkeit und Verifizierbarkeit andererseits die Grundlagen für die Bewertung der Ergebnisse des Forschungsprozesses sind. Aber der Wissenschaftler ist niemals der ganze Mensch, und die wissenschaftliche Gemeinschaft ist niemals die ganze Gesellschaft. Es ist ebenso unwahrscheinlich, daß irgendeine Person oder Gesellschaft sich in dieser Rolle erschöpft, wie die Existenz eines totalen „ökonomischen“ Menschen oder einer totalen „ökonomischen“ Gesellschaft unwahrscheinlich ist. Natürlich sind in anderen Rollen des Individuums und in anderen Subsystemen der Gesellschaft andere Wertkomponenten ausschlaggebend. Wertfreiheit interpretiere ich deshalb als die Freiheit, innerhalb der relevanten Grenzen den Werten der Wissenschaft zu folgen, ohne sie durch andere Werte umzustößen, die denen der wissenschaftlichen Forschung entweder widersprechen oder irrelevant für sie sind. Zugleich schließt das den Verzicht auf jeglichen Anspruch ein, als Wissenschaftler qua Wissenschaftler für eine Wertposition einzutreten, die eine *breitere* soziale oder kulturelle Basis hat als die seiner Wissenschaft. So ist aus der Sicht Webers solch ein Ausdruck wie „wissenschaftlicher Sozialismus“ genauso unannehmbar, wie es der der „Christian Science“ sein würde, wenn der Wissenschaftsbegriff dort in einem empirischen Sinne gemeint wäre. Die politischen Orientierungen politischer Bewegungen sind *niemals* einfache Anwendungen wissenschaftlicher Erkenntnis; sie schließen vielmehr immer Wertkomponenten ein, die analytisch unabhängig von der Wissenschaft sind, gleichgültig ob es sich um die Natur- oder die Sozialwissenschaften handelt. Wertfreiheit impliziert darüber hinaus, daß eine Wissenschaft nicht an die Werte irgendeiner einzelnen historischen Kultur gebunden zu sein braucht.

2. Wertbeziehung

Zweitens ist in bestimmter Weise der Grundsatz der *Wertbeziehung* genau das Gegenteil von dem der *Wertfreiheit*. Das Postulat der Wertfreiheit habe ich in dem Sinne interpretiert, daß ich die *Unabhängigkeit* der Rolle des Wissenschaftlers von anderen Rollen hervorgehoben habe;

das der Wertbeziehung kann im Unterschied dazu durch die Betonung der *gegenseitigen Abhängigkeit* dieser Rollen gekennzeichnet werden. Das letztere scheint vor allem gegen die Art des naiven Empirismus gerichtet zu sein, demzufolge wissenschaftliche Erkenntnis einfach eine ‚Widerspiegelung‘ der Wirklichkeit der äußeren Welt ist, gleichgültig ob dieser Empirismus nun in dem mehr historistischen Sinne verstanden wird, daß er sich selber in das einzelne Kultursystem einbezogen sieht, oder aber im Sinne des englischen Empirismus mit seinem Bezug zum Utilitarismus und zum „cultural trait“-Atomismus. Die strikte Trennung der Rolle des Wissenschaftlers von den anderen Rollen, die der Forscher in den sozialen und kulturellen Systemen zusätzlich innehat, impliziert vor allem, daß die Ursachen des Interesses für das Hervorheben ganz bestimmter Probleme innerhalb einer Wissenschaft sorgfältig getrennt werden sollten von den Verfahrensvorschriften zur Lösung jener Probleme und von der Gültigkeit theoretischer Sätze, zu denen man mit Hilfe jener Verfahren gelangt. Wissenschaftliche Forschung ist niemals ausschließlich ein Besitzergreifen vom Elfenbeinturm aus, und seine Resultate sind nicht „unbefleckt empfangen“. Werte – darf in diesem Zusammenhang vielleicht gesagt werden – stellen für Weber die außerwissenschaftliche Quelle der wissenschaftlichen „Vaterschaft“ dar, durch die „Mutter Wissenschaft“ fruchtbar werden kann.

Dieser Grundsatz ist natürlich an eine Reihe von Betrachtungen gebunden. Erstens soll bemerkt werden, daß der Wissenschaftler selbst – als „ganzer“ Mensch – seine Bindung an die Wissenschaft in *seinen* eigenen Wertvorstellungen gerechtfertigt finden muß: Wissenschaft muß eben wirklich sein *Beruf* sein. Zweitens aber ist Wissenschaft nur im Grenzfall eine rein individuell isolierte Aktivität – der Natur der Sache nach muß sie gesellschaftlich organisiert sein. In diesem Zusammenhang ist es wesentlich, daß die Wissenschaft bis zu einem gewissen Grade in den Werte-Konsensus der Gemeinschaft integriert ist, in der sie sich etabliert hat, nicht ganz und gar, aber doch ihrer besonderen Stellung angemessen, die ja – in einem weitgefaßten politischen Sinn – wesentlich für ihr Fortbestehen ist. Ohne einen solchen Konsensus wäre zum Beispiel so etwas wie ein modernes Universitätssystem undenkbar. Im Gegensatz zu manchem naiven kulturellen „Isolationismus“ können wir daher feststellen, daß die Wissenschaft, einschließlich der Sozial- und Kulturwissenschaften, *selbstverständlich* am ganzen Wertsystem der Gesellschaft und der Kultur ihrer Zeit orientiert und in dieser Weise abhängig von ihm ist. Das folgt nahezu aus der grundlegenden Tatsache, daß Wissenschaft ein menschliches Unternehmen

ist. Aber – wie bemerkt – ist diese gegenseitige Abhängigkeit *nicht unvereinbar* mit der erforderlichen Unabhängigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis.

3. Kausalerklärung und generalisierte Theorie

In den beiden genannten Hauptbezügen der sozialwissenschaftlichen Methodologie Webers stellte sich das Problem des Verhältnisses der Wissenschaften zur umfassenden Kultur. Das nächste Problem, das ich aufgreifen möchte, betrifft ein Problem innerhalb der Wissenschaften, nämlich das Verhältnis zwischen dem Status der Natur- und dem der Kulturwissenschaften. Hier scheinen mir die relevanten Gesichtspunkte durchaus sehr einfach darstellbar. Weber nahm damals die Behauptung sehr ernst, daß *Erkenntnis* im empirischen Sinne eindeutig die *Kausalerklärung* von Phänomenen und Ereignissen impliziert. Kausalerklärung ist allerdings nicht möglich, ehe nicht die einzelnen Fakten in Beziehung zueinander gesetzt sind, und zwar nicht bloß in einer historischen Folge, sondern durch Analyse vermittelt eines generalisierten theoretischen Schemas, das der Natur der Sache nach abstrakt ist. Kurz, die Konzeption der generalisierten *Theorie*, wie sie sich in der großen Tradition der Naturwissenschaften entwickelt hat, ist eine wesentliche Komponente *jeder* empirischen Wissenschaft. Das schließt nicht nur Definitionen generalisierter Begriffe und klassifikatorische Schemata ein, sondern auch substantielle Aussagen über die *Beziehungen* zwischen abstrakt definierten Variablen.

Der grundlegende Irrtum des „Historismus“ – wenn ich hier korrekt interpretiere, was ich für Webers Sicht halte – war die Vorstellung, daß es entweder durch intensives „Verstehen“ der kulturellen Orientierungen eines Systems möglich wäre, Handeln aus dem System heraus zu *erklären*, ohne Bezug auf irgendeine Analyse in Begriffen einer generalisierten Theorie, oder daß sonst Erklärung irrelevant sei. Webers Position, die beide Auffassungen nicht anerkannte, besagte demgegenüber, daß es in *dieser* entscheidenden Hinsicht keine „Natur“- oder „Kultur“-Wissenschaften gibt, sondern nur Wissenschaft oder Nicht-Wissenschaft, und daß alle *empirische* Erkenntnis wissenschaftlich ist, insoweit sie gültig ist. Es ist hier nicht möglich, diese Auffassung zu begründen – vielmehr soll nur konstatiert werden, daß sie von Weber ganz klar behauptet wurde und daß eben das von allererster Wichtigkeit ist. Im besonderen mag angemerkt werden, daß der Marxismus noch immer im Fundament auf einer Position historischer Relativität verharret, die mit der Position Webers unvereinbar ist.

Das Neue, über diese Position hinausweisende bei Weber war die Behauptung, daß, wenn kausale Erkenntnis wertorientierten menschlichen Handelns erreicht werden sollte, es nicht nur methodologisch wesentlich sei, eine allgemeine analytische Theorie auch in den Sozialwissenschaften zu entwickeln, sondern daß das auch durchaus *möglich* sei; eine Behauptung, die in der historistischen Tradition heftig bestritten worden war. Weber selbst begriff seine Aufgabe in diesem Sinne. Das scheint mir ein wichtiger Aspekt für die Bedeutung zu sein, die er seiner Arbeit an der berühmten Reihe vergleichender religionssoziologischer Studien zugemessen hat. In dem Aufsatz über die protestantische Ethik traf er ins Zentrum eines Hauptproblems „historischer“ Erklärung. In der älteren Tradition hätte das gekennzeichnete Verfahren darin bestanden, sich noch tiefer in das besondere historische Vorleben beider einzugraben, sowohl des Protestantismus als auch des westlichen Kapitalismus. Statt dessen wählte Weber absichtlich den Weg, einen „experimentellen Plan“ zu entwickeln, anhand dessen er die negativen Fälle studierte, in denen der „Kapitalismus“ unter Umständen, die er als vergleichbar¹ bezeichnete, fehlgeschlagen war.

Ich möchte hervorheben, daß Weber diese Methode nicht nur wählte, um seine These über die Beziehungen zwischen Protestantismus und Kapitalismus zu veranschaulichen, sondern *auch*, um die Wichtigkeit und die Möglichkeit einer generalisierten analytischen Theorie in den Kulturwissenschaften aufzuzeigen. Der von ihm in dieser Hinsicht am weitesten entwickelte Beitrag war der Abschnitt über Religionssoziologie in „Wirtschaft und Gesellschaft“. Diese grundlegende Theorie ist für mehr als eine Generation allen anderen Versuchen weit voraus gewesen. Aussagen, die die engen Beziehungen zwischen einer bestimmten religiösen Ethik und dem Phänomen der Prophetie beinhalten, oder Aussagen hinsichtlich der Zuordnung verschiedener Formen sozialer Schichtung zu verschiedenen religiösen Orientierungen sind Beispiele für den theoretischen Gehalt dieses Schemas. In der Tat scheint dies der eigentliche „Lohn“ jener Neuorientierung Webers zu sein, die die Entwicklung einer generalisierten analytischen Wissenschaft in eben dem kulturellen Bereich anstrebte, den die historistische Tradition für solche Methoden völlig unzugänglich erklärt hatte. Das kennzeichnet im wesentlichen, was Weber mit Soziologie als theoretischer Disziplin gemeint hat.

¹ Natürlich sind die beiden Studien über Religion und Gesellschaft in China und Indien gemeint. Die Studie über das antike Judentum gehört zu einer anderen Kategorie.

4. *Verstehen*

Eine wesentliche Komponente der Methodologie Webers ist jedoch bisher noch nicht behandelt worden. Er sah sich der Behauptung gegenübergestellt, die methodologische Dichotomie zwischen nomothetischer und ideographischer Orientierung entspreche der zwischen der Erforschung „externer“ Wirklichkeit im fast physikalischen Sinne und dem *Verstehen* in der Anteilnahme am Forschungsobjekt. Es ist notwendig, dieses Problem kurz zu erörtern, um das methodologische Bild zu vervollständigen.

Weber hat diesen Problembereich als einen integralen Bestandteil seiner allgemeinen Methodologie abgehandelt. Wesentlich war einmal seine Überlegung, daß *beides* einbezogen werden muß: das Verstehen kultureller Bedeutungssysteme, wie etwa mathematischer Sätze, und das Verstehen motivationaler Sinngebungen, die vom einzelnen Handelnden „beabsichtigt“ sind. Ohne Klarheit in diesem Punkt hätte die wichtige Brücke zwischen der kulturellen Ebene und der Ebene der konkreten Aktionen Einzelner nicht gebaut werden können. Der Begriff des *Verstehens* war darüber hinaus jedoch auch eng an die anderen drei methodologischen Grundsätze gebunden, die ich gerade behandelt habe.

Lassen Sie mich zuerst einen wichtigen Bezug zum Begriff der *Wertbeziehung* andeuten. Nicht nur die nichtwissenschaftlichen Werte des Forschers selbst und seiner Kultur werden in die Betrachtung einbezogen, sondern auch die jener Personen und Kollektive, die Gegenstand seiner Forschung sind. Auf der Ebene des *Verstehens* ist wissenschaftliche Forschung im Grunde ein Prozeß sinnvoller *Kommunikation*, selbst wenn es dort, wo zum Beispiel die Objekte tot sind, ein einseitiger Prozeß ist. Im Prinzip jedoch wäre es immer wünschenswert, wenn das Objekt für Interviews erreichbar wäre; schriftliche Aussagen von ihm selbst, Berichte über ihn etc. sind immer erst in zweiter Linie angemessen – so wäre die Möglichkeit, Brutus über Cäsars Tod zu interviewen, im Hinblick auf bestimmte Aussagen über das Ereignis als „historisches Individuum“ höchst wünschenswert.

Wir können also sagen, daß wirksame Kommunikation in kulturell-symbolischer Form auf einer bestimmten Ebene und in gewisser Hinsicht *immer* die Gemeinsamkeit bestimmter Werte voraussetzt. Zugleich jedoch können diese Werte, die der Natur der Sache nach unter Individuen geteilt werden, nicht die einer totalen kulturellen *Gestalt* sein. Wenn das der Fall wäre, wäre der Forscher innerhalb eines im Grunde solipsistischen Systems eingeschlossen – so wie dieses Problem oben

bereits gekennzeichnet worden ist. Vielmehr braucht der Forscher mit seinem menschlichen bzw. sozio-kulturellen Forschungsobjekt nur solche Wertkomponenten zu teilen, die für die einzelnen Forschungsprobleme von Bedeutung und die im Prinzip von den anderen Komponenten der eigenen Kultur des Forschers isolierbar sind. Falls Weber überhaupt etwas unterschätzt haben sollte, so die sich hier andeutenden Möglichkeiten der Ausweitung des Verstehens; jedenfalls lassen das einige seiner Bemerkungen über die Unmöglichkeit des Verstehens primitiver Völker – im Lichte der heutigen Entwicklung der Ethnologie – vermuten. Aus dieser Sicht ist *Verstehen* natürlich beides, Methode und Ergebnis des Forschungsprozesses. Als Methode ist es, wie bemerkt, inhärent abhängig davon, daß bestimmte Werte und motivationale Sinngebungen von Forscher und Objekt geteilt werden.

Die Beziehung dieser Bedingungen zur Wertfreiheit ist offensichtlich. Nur der Forscher, der seine Rolle als Wissenschaftler von seiner Rolle als bloßem Teilhaber an der umfassenden Kultur zu trennen vermag, kann die Perspektive und die Objektivität erreichen, die notwendig sind, um eben jene Elemente, welche für seine wissenschaftlichen Zwecke wesentlich sind, von denjenigen seiner Kultur zu trennen, die dabei irrelevant sind. Die Wissenschaft selbst – das ist die Folgerung – muß ihr *eigenes* Wertsystem haben, das verständlich und gültig ist sowohl in der Kultur, in der der Forscher lebt, als auch in der seiner Objekte, die er studiert. Das impliziert klar einen grundlegenden *Universalismus* von Werten innerhalb der Sozialwissenschaften, von Werten, die nicht mehr für jeden Kulturkomplex anders aussehen. Das alles scheint auf ein Körnchen Wahrheit in Karl Mannheims bekannter These über den besonderen Status der „freischwebenden Intelligenz“ hinzudeuten, die ja nicht ganz und gar an ihre Kultur gebunden ist, so inadäquat Mannheims Analyse dieses Phänomens auch ist. Dies ist ein entscheidender Moment, in dem Weber als vergleichender Soziologe im Hinblick auf Werte *kein* radikaler Relativist sein *konnte*².

Wenn jedoch die *Wertbeziehung* des sozialwissenschaftlichen Forschers befreit ist von der Bindung an irgendeinen einzelnen kulturellen Komplex, wie soll dann eine Kontrolle durch wirklich relevante Normen erreicht werden? Darauf gibt es eine ganz klare Antwort in Webers Denkschema, nämlich: vermöge der Allgemeinheit theoretischer Begriffsbildung und der Vorschriften empirischer Gültigkeit. Wissenschaft ist, genau gesagt, eines der Hauptelemente eines generalisierten kul-

² Siehe Dieter Henrich, Die Einheit der Wissenschaftslehre Max Webers, Tübingen 1952.

turellen Systems, das in ganz besonderem Maße von allgemeinen Normen bestimmt wird: den wohlbekannten Normen der Objektivität bei der Verifikation empirischer Aussagen einerseits und der Objektivität bei der logischen Schlußfolgerung und Analyse andererseits. So wird wieder einmal die zentrale Wichtigkeit evident, die in Webers Bruch mit dem Partikularismus der historistischen Tradition liegt. Die differenzierte Darstellung seiner methodologischen Position führt immer wieder auf folgende Argumentation zurück: Wenn die Werte der Wissenschaft vom diffusen allgemeinen Wertekomplex getrennt werden sollen, ferner, wenn ihre trotzdem verbleibende Abhängigkeit davon sowohl in Hinsicht auf das Forschungsobjekt als auch auf den Forscher selbst berücksichtigt werden soll, und schließlich, wenn die zu untersuchenden Fakten durch *Verstehen* zugänglich sein sollen, dann muß der Erkenntnisprozeß als ganzer Gegenstand der Kontrolle durch eine allgemeine Theorie jenes *logischen* Typs sein, wie sie sich in den Naturwissenschaften entwickelt hat. In *dieser* entscheidenden Hinsicht schloß sich Weber der grundlegenden „utilitaristischen“ Tradition an, insbesondere der englischen ökonomischen Theorie, und entschied sich so gegen Historismus und Marxismus. Wesentlich ist dabei die grundlegende *Autonomie* sowohl der besonderen Werte der Wissenschaft als auch der technischen Wissenschaftstheorie, die beide in Beziehung zur allgemeinen Kultur und zu den anderen Wertbindungen des Forschers stehen. Wesentlich ist außerdem die Priorität dieser Überlegungen über irgendwelche Besonderheiten des *Verstehens* einzelner Sinn- und Motivationskomplexe.

Zum Abschluß dieses sehr kurzen Abrisses über einige Probleme der methodologischen Position Webers möchte ich mit Nachdruck die Ansicht, die Professor Henrich so eindeutig formuliert hat, bestätigen, daß diese Konzeptionen Webers auf der Ebene der Methodologie und nicht auf der der Erkenntnistheorie liegen. Grundsätzlich beschäftigte sich Weber nicht mit den Prämissen, die eine empirische Wissenschaft im Bereich menschlichen Denkens und motivierten Handelns möglich oder auch nicht möglich machen. Er nahm sie als selbstverständliche Voraussetzungen hin. Was er vorlegte, war eine geordnete Darstellung der Struktur sozialwissenschaftlicher Erkenntnis und ihrer Beziehungen zur allgemeinen Kultur, an die sie gleichsam gebunden ist.

Er war mit erkenntnistheoretischen Problemen nicht intensiver beschäftigt als etwa der moderne Physiker, der sich mit dem Problem beschäftigt, ob die physikalische Welt „wirklich“ existiert, oder der Biologe, der vor der Frage steht, ob irgendein letzter Unterschied zwischen dem lebenden Organismus und der unbelebten „Materie“ besteht.

Dies ist vielleicht der fundamentalste aller Gesichtspunkte, von dem her gesehen Weber eine grundsätzliche Differenzierung der wissenschaftlichen Tradition vornahm, von der er ausging³.

Webers substantielle Soziologie

Die außerordentliche Bedeutung der Weberschen methodologischen Position, wie ich sie kurz geschildert habe, wird wohl kaum bezweifelt. Wäre seine Arbeit jedoch auf diese Problematik beschränkt geblieben, so hätte die festliche Veranstaltung, zu der wir uns hier zusammengefunden haben, vielleicht nicht die eminente Bedeutung, die wir ihr heute zumessen. Webers Methodologie war geplant als Rahmen für einen substantiellen Beitrag größten Umfangs – und dieser Plan wurde ja auch im wesentlichen wirklich erfüllt. Die Wichtigkeit dieses Beitrages kann jedoch nicht angemessen eingeschätzt werden, ohne den Zusammenhang zwischen beiden zu sehen.

Bereits vor der methodologischen Revolution, die mit seinen Aufsätzen über Roscher und Knies begann, hatte Weber sehr ausführliche und wesentliche Grundlagen für seine substantielle Soziologie gelegt. Diese Phase seiner Arbeit lief, wie bekannt, parallel mit einer Anzahl neuer substantieller Forschungen und Analysen, deren erste die berühmte Monographie über die Protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus war. Ich glaube, daß überaus wichtige Beziehungen zwischen diesen beiden Teilen seiner Arbeit bestehen.

³ Es wird dem Leser evident sein, besonders wenn er in der betrachteten deutschen Tradition geschult ist, daß die Position, die in der ganzen obigen Diskussion der Weberschen Methodologie eingenommen wurde, von derjenigen Karl Mannheims, an dessen erstem Seminar in Heidelberg im Sommersemester 1927 ich teilnahm, sehr stark abweicht. In ihrer Beziehung zur Tradition des Historismus und des Marxismus war Mannheims Position im Vergleich zur Weberschen, wie mir scheint, regressiv. Hier stimme ich dem Urteil *Alexander von Scheltings* (Max Webers Wissenschaftslehre, Tübingen 1934) zu, obwohl ich die Kritik über eine breitere Front, als es von Schelting tut, ausdehnen würde. Mir scheint, daß Mannheim die inhärenten Zirkelschlüsse, die beiden Positionen anhaften, eher noch stärker expliziert, als daß er einen Weg zu ihrer Überwindung gefunden hätte. Zusätzlich zum Schema des empirischen Beweises, das von Schelting so stark betont, würde ich den Nachdruck auf die Rolle der allgemeinen theoretischen Begriffsbildung legen. Mannheim hat diesen Punkt nie wirklich berücksichtigt; anstatt zu analysieren, beschrieb er die soziokulturellen Zusammenhänge, in denen ideologische Positionen, wie etwa die des deutschen konservativen Denkens, verwurzelt waren.

1. Rechtssoziologie

Ich möchte behaupten, daß der Kern der substantiellen Soziologie Webers weder in der Darstellung der ökonomischen und politischen Probleme noch in der Religionssoziologie liegt, sondern in der Rechtssoziologie. So ist es auffallend, daß er in „Wirtschaft und Gesellschaft“ nach der sehr gedrängten Darstellung seiner methodologischen Position sofort damit beginnt, eine Klassifikation der Typen und Elemente der *normativen Ordnung* einer Gesellschaft durchzuführen (Teil II, § 4, der mit den Begriffen des Brauchs und der Sitte beginnt). Er gelangt dann auch sehr rasch zum Begriff der *legitimen Ordnung*, der Kategorie, in der die Begriffe des Rechts, der politischen Autorität und der sozialen Bedeutung religiöser Werte zusammentreffen.

Diese Schwerpunktbildung ist natürlich bei Berücksichtigung der persönlichen Lebensgeschichte Webers, seiner Ausbildung und frühen akademischen Karriere in der Jurisprudenz sehr gut zu verstehen. Die Tendenz, zwischen Idealfaktoren und Realfaktoren dichotomisch zu unterscheiden, scheint gerade eine Verdunkelung der bleibenden Bedeutung dieser Schwerpunktbildung bewirkt zu haben, denn das Recht kann nicht widerspruchlos entweder der einen oder der anderen Faktorengruppe zugewiesen werden. Es ist die prinzipiell vermittelnde Struktur zwischen beiden. Eindeutig ist jedoch, daß Weber, der ja nun mal mehr Soziologe als politischer Wissenschaftler oder Nationalökonom war, die politischen und ökonomischen Strukturen und Prozesse ohne eine Analyse ihrer Beziehung zur normativen Ordnung für unverständlich hielt. Das bezeugt die entscheidende Rolle, die er dem Begriff der legitimen Herrschaft in seiner politischen Analyse zuwies. Andererseits glaubte er nicht, daß die Analyse religiöser Werte und Glaubenssysteme für das Verständnis konkreter sozialer Handlungen in angemessener Weise durchgeführt werden könnte, wenn nicht verständlich gemacht werden kann, wie diese Werte und Glaubenssysteme die normative Ordnung und deren Legitimität beeinflussen⁴.

⁴ Es ist vielleicht wichtig, hier anzumerken, daß einer der Hauptgründe für die Zweideutigkeit des marxistischen Denkens im Problem der Beziehung der Rechtsordnung zu dem bekannten Begriff der Produktionsverhältnisse zu suchen ist. Es erschien mir lange so, daß Marx sich über das Problem einfach nicht im klaren war, inwieweit das Element der Ordnung in solchen Strukturen – wie zum Beispiel der *Herrschaft* des Managements im Industriebetrieb – einfach eine Begleiterscheinung entweder der ökonomischen Interessen oder seiner Machtposition oder aber eine Kombination beider war. Weber bekam mit seiner Analyse den Kern dieses Problems in den Griff.

Darum scheint mir die zentrale Bedeutung der Beziehung zwischen diesen beiden Faktorengruppen im menschlichen sozio-kulturellen Handeln noch durch die Bedeutung des Gegenstandes „Recht“ übertroffen zu werden. Das zeigt im Werke Max Webers, für entwickelte Gesellschaften, der zentrale Begriff der praktisch bedeutsamen „Rechtsordnung“. Darüber hinaus war Weber auf Grund dieser Einsicht und der substantiellen Analysen, die er vorlegte, fähig, eine grundsätzliche Lösung desjenigen Dualismus zu entwickeln, der, bildlich gesprochen, die Marxisten und Hegelianer dazu brachte, sich fortwährend gegenseitig auf den Kopf zu stellen⁵.

Ohne zu versuchen, die komplexen Probleme im Detail zu behandeln, möchte ich annehmen, daß der Brennpunkt der Weberschen Rechtssoziologie im Begriff der *formalen Rationalität* liegt. Dieser Begriff wurde von Weber im Gebiet des Rechts besonders stark betont, obwohl er ihn keinesfalls auf dieses Gebiet beschränkte. Das Kriterium der formalen Rationalität ermöglicht eine solche Differenzierung der normativen Ordnung einer Gesellschaft, daß diese normative Ordnung den Ideal- und Realfaktoren gegenüber relativ unabhängig wird. Rechtsentscheidungen sind damit nicht mehr nur einfache Anwendungen ethischer Orientierungen, wie z. B. in Systemen religiösen Rechts, etwa den jüdischen oder islamischen, die durch eine oft sehr ausgefeilte Kasuistik unterstützt wurden. Sie können ebenso von den mehr partikularistischen politischen und ökonomischen Interessenkonstellationen relativ unabhängig werden.

Das impliziert, daß das System der Rechts-Normen, damit seine volle Wirkung spürbar wird, selbst relativ universalistisch werden muß. Es muß im Sinne allgemeiner Prinzipien so organisiert sein, daß bis zu einem signifikanten Grade partikuläre Entscheidungen aus diesen allgemeinen Prinzipien abgeleitet werden können, vorausgesetzt, daß sie sich auf partikuläre Fakten beziehen. Ein anderer außerordentlich wichtiger Punkt ist die Entwicklung institutionalisierter Verfahrensweisen, die das Rechtssystem, solange es Verfahren zur Erreichung legaler Lösungen überhaupt ermöglicht, von einer Bindung an besondere Ge-

⁵ Es ist offensichtlich, daß die Logik dieser Dichotomie im Wesentlichen die gleiche ist, wie die der Gegenüberstellung von Vererbung und Milieu in der Geschichte des biologischen Denkens. Mir scheint, darüber zu streiten, ob die „idealen“ oder die „realen“ Faktoren menschliches Handeln letztlich bestimmen, ist heute genauso nutzlos, wie es das Streiten darüber war, ob erbliche oder Milieufaktoren letztlich die Natur organischen Lebens bestimmen. In beiden Fällen handelt es sich sicherlich um komplexe Interdependenzen zwischen gleich wichtigen aber verschiedenen Wirkfaktoren.

bote befreit. So ist das englische Common Law auf der Verfahrensseite viel stärker entwickelt, obwohl es weniger stark rationalisiert ist als das kontinentale römische Recht in seiner Systematisierung der Rechtsgrundsätze. Schließlich ist die relative Unabhängigkeit von politischer und religiöser Autorität, von den richterlichen und von den privaten juristischen Berufen, ein sehr wichtiges Phänomen, das im Verlauf der Rechtsgeschichte allmählich stärker hervortritt.

2. Soziologie des politischen und wirtschaftlichen Verhaltens

Webers Rechtssoziologie ist, wie ich behauptete, der Schlüssel zum Verständnis seiner Analyse politischer und wirtschaftlicher Phänomene. Das vielleicht wichtigste Verbindungsglied ist die Konzeption der rational-legalen Herrschaft. Diese Konzeption kennzeichnet alle wesentlichen Aspekte der spezifischen Beziehung einer hochentwickelten Rechtsordnung, wie sie soeben dargestellt wurde, zur Organisation von Herrschaft und Macht im Regierungssystem. Bei der rational-legalen Herrschaftsform ist die politische Führung selbst in den Rahmen einer Verfassung eingespannt, sie ist jedoch gleichzeitig, vermöge dieses legalen Rahmens, in gewisser Beziehung unabhängig von ethischer und religiöser Kontrolle, entweder in traditionalem oder charismatischem Sinne⁶. So ist es ein Charakteristikum der rational-legalen Herrschaft, daß sich ihre Legitimation zuerst auf die legale oder verfassungsmäßige Ordnung bezieht und nur durch diese hindurch auf die einzelnen aus ihr abgeleiteten Herrschaftspositionen und erst dann auf die Positionsinhaber. Der Begriff der Legitimation ist deshalb das primäre Bindeglied zwischen der Rechtsordnung und dem kulturellen System, im besonderen also zwischen dem politischen System und den Werten und religiösen Orientierungsweisen. Demgegenüber sind die traditionale und die charismatische Herrschaftsform dadurch charakterisiert, daß für sie niemals die allseits gültige Ordnung eines differenzierten Rechtssystems vorausgesetzt wird, wie dies bei der rational-legalen Herrschaftsform der Fall ist, sondern daß eine direkte Legitimation jeden politischen

⁶ Bei früherer Gelegenheit habe ich versucht darzustellen, daß Webers berühmte drei Typen der Herrschaft nicht auf der gleichen Ebene liegen. Die traditionale und die charismatische Herrschaft sind entwicklungsmäßig von der rational-legalen Herrschaft verschieden. S. meinen Aufsatz: *Authority, Legitimation and Political Action*, der ursprünglich in *Nomos I: Authority* (Hrsg. C. J. Friedrich) erschien und in meinem Buch *Structure and Process in Modern Society*, Free Press 1961, Kap. 5, wieder abgedruckt wurde.

Handelns angenommen wird, die einerseits auf einem traditionellen gegebenen diffusen Status, andererseits einer nicht-traditionalen Auffassung von persönlicher Autorität beruht. Die traditionale und die charismatische Herrschaft sind, soweit sie in Webers Sinne überhaupt „rational“ sind, Beispiele eher „substantieller“ als formaler Rationalität.

Ähnliche Betrachtungen können auf dem Gebiete der Ökonomie durchgeführt werden. Es muß festgestellt werden, daß Weber, im Gegensatz zur utilitaristischen Tradition, niemals ökonomische Probleme ohne sorgfältige Beachtung ihres politischen Kontextes behandelt hat. Natürlich ist in vielen organisatorischen Zusammenhängen der Grad der Unabhängigkeit ökonomischer Prozesse und Interessen von diffusen *Gemeinschafts*strukturen einerseits und von politischer Herrschaft andererseits gering. Weber war jedoch besonders an Situationen und Bedingungen interessiert, wo sich solche Unabhängigkeit entwickelte, denn für ihn war das ein spezifisches Merkmal des modernen Kapitalismus.

Hier wurde wiederum der Bezug zum Recht sehr bedeutsam, insbesondere im Hinblick auf die rechtliche Institutionalisierung des Eigentums und des Vertrages. Auf Grund von Webers empirischen Interessen ist dieser Bezug zum Recht etwas überschattet worden durch seine Beschäftigung mit den unmittelbaren Einwirkungen religiöser Bindung auf das ökonomische Verhalten, wie es vor allem in der „Protestantischen Ethik“ deutlich wird. In diesem Zusammenhang müssen jedoch zwei Dinge gesagt werden: Es ist erstens völlig klar, daß die Entwicklung der Rechtssysteme in der westlichen Welt, besonders etwa in England, mit verschiedenen Bedingungen der ökonomischen Entwicklung eng verknüpft ist. Weber stellte wiederholt fest, daß eine stabile Rechtsordnung die wichtigste Bedingung für die Existenz des Marktes und des Kapitalismus überhaupt sei. Der Schlüsselbegriff ist hier die Kalkulierbarkeit der Marktchancen. Zweitens ist, wo diese Bedingungen nicht gegeben sind, die ökonomische Handlungsorientierung sehr eingeschränkt. Diese Einschränkung beruht dann auf ihrer diffusen Bindung an nicht-ökonomische Elemente, wie z. B. an ethnische und verwandtschaftliche Gruppierungen oder sie beruht beispielsweise auf religiös motivierter kollektiver Solidarität.

Es ergibt sich eine weitere wichtige Folgerung, nämlich die, daß Webers theoretisches Schema seinem Wesen nach in einem substantiellen soziologischen Sinne evolutionär angelegt ist. Diese ausdrückliche Hervorhebung ist legitim und wichtig. Dabei wird das Prozessuale in diesem Schema nicht linear gedacht, ebensowenig wie das bei Comte und Marx der Fall war, und viele der sich aus dem historischen Prozeß er-

gebenden Situationen sind abhängig von höchst variablen Zufälligkeiten. Trotzdem fühlte sich Weber verpflichtet, das Modell einer „modern“ organisierten Gesellschaft zu entwerfen, die sich in ihren höchsten Entwicklungsstufen – hauptsächlich in der westlichen Welt – dann tatsächlich entwickelt hat und sich, in einem evolutionären Sinne, qualitativ von allen anderen vorgefundenen Kulturen unterschied. Weber neigte dazu, dieses Modell als das des rationalen bürgerlichen „Kapitalismus“ zu kennzeichnen; jedoch die Hervorhebung des ökonomischen Elementes in diesem Modell ist keineswegs ausreichend und auch nicht das Entscheidende. Vielmehr wurde dieses Modell von ihm als ein Komplex verschiedenartiger institutioneller Komponenten angelegt, in dem universales Recht und rational legale Autorität, ebenso wie profitorientiertes ökonomisches Verhalten, eine zentrale Rolle spielen.

3. Die Religionssoziologie

Der dritte außerordentlich wichtige Teil des Weberschen substantiellen soziologischen Beitrags zu den Kulturwissenschaften sind seine berühmten religionssoziologischen Studien. Da sie schon mehrmals erwähnt wurden, brauchen nur einige wenige Punkte herausgegriffen zu werden. Welche Bedeutung man auch immer Webers historischem Interesse am asketischen Protestantismus und seinen Beziehungen zur übrigen Christenheit und zur politischen und ökonomischen Ordnung westlicher Gesellschaften zumessen mag, es ist erstens wichtig zu wiederholen, daß das Hauptanliegen in seinen religionswissenschaftlichen Arbeiten darin bestand, zu vergleichen und zu systematisieren, wobei die Systematisierung einen evolutionären Bezug aufwies. Ich habe bereits darauf aufmerksam gemacht, daß Webers vergleichende religionssoziologische Studien unter anderem nicht nur die Wichtigkeit, sondern auch die Möglichkeit generalisierender Analyse auf dem Gebiet der Kultur demonstrieren sollten, auf einem Gebiet also, das man als die Domäne des historistischen Partikularismus anzusehen geneigt war.

Zweitens liegt ein wichtiges Problem in der relativen Priorität, die Weber in seinen Arbeiten der Religion im Vergleich zum Recht, zur Politik und zur Ökonomie zuweist. Es besteht kein Zweifel, daß Weber, was den primär differenzierenden Einfluß auf die Entwicklung der Kultur- und Gesellschaftstypen anbelangt, den Systemen religiöser Orientierung Priorität zuerkennt. Dieser Schluß ergibt sich – so unvollständig seine Untersuchungen in der letztlichen Durchführung auch waren – klar aus dem Plan und den Ergebnissen der vergleichenden religionssoziologi-

schen Studien. Dieser Vorrang hinsichtlich der Typen-Differenzierung sozio-kultureller Systeme muß natürlich mit dem evolutionären Zug des Weberschen Denkens in Beziehung gesetzt werden. Daraus scheint sich zu ergeben, daß der Ursprung großer schöpferischer Neuerungen vor allem in der religiösen Sphäre zu suchen ist und erst in zweiter Linie in anderen Kulturbereichen, wie etwa in anderen ethischen Wertsystemen oder in der Wissenschaft; ganz abgesehen davon, ob diese Neuerungen – wie Weber annahm – über einen charismatischen „Durchbruch“ oder auf anderem Wege wirksam werden⁷.

Es sollte jedoch klargestellt werden, daß die behauptete Priorität kultureller Elemente für bestimmte Kontrollfunktionen und für die Unterscheidung von Gesellschaftstypen keine Wendung zu einer idealistisch „emanationistischen“ Sicht impliziert, also einer Sicht, die die unabhängig kausale Bedeutung der „realen“ oder „materialen“ Faktoren negiert. Weber ist sich über die Bedeutung der letzteren absolut im klaren gewesen und hat hierzu wohl wichtigere Beiträge geleistet als irgend ein anderer Gelehrter seiner Generation – wenn nicht sogar bis heute überhaupt – und zwar zum Verständnis der Vielzahl von Problemen, die sich aus dem Wirken dieser Realfaktoren ergeben.

Diese Priorität der kulturellen Faktoren und folglich der Religionssoziologie in Webers Werk muß sorgfältig von der Bedeutung unterschieden werden, die ich der Rechtssoziologie als einem besonders wichtigen Gebiet in der Erforschung der normativen Ordnung sozialer Systeme und als dem Kern der genannten Weberschen Soziologie beimesse. Es besteht hier eine sehr wichtige und subtile Beziehung zwischen der Konzeption des Universalismus, damit auch der Unabhängigkeit des Rechts, und der Forderung, der Analytiker des sozialen Systems solle im Sinne des hier bereits erörterten Begriffs der *Wertfreiheit* objektiv sein und zu diesem Zweck mit verallgemeinerten theoretischen Begriffen operieren.

Wie sowohl Weber als auch sein großer französischer Zeitgenosse Émile Durkheim erkannten, ist das Recht der Kristallisationskern der Struktur aller Gesellschaften. Je stärker das Recht expliziert ist, um so

⁷ Dieser allgemeine Gesichtspunkt stimmt mit der Auffassung überein, daß, um Begriffe der heutigen kybernetischen Theorie zu verwenden, die kulturellen Systeme (als in einem spezifischen Sinne primäre Informationssysteme) unter den erforderlichen Bedingungen zur Kontrolle der höheren „Energie“-Systeme des politischen und wirtschaftlichen Handelns fähig sind. Ein kurzer und erläuternder Bericht der Bedeutung der kybernetischen Theorie für das soziale und politische System wird von Karl W. Deutsch in *The Nerves of Government*, Glencoe 1963, Kap. 5, gegeben.

entwickelter sind die Gesellschaften. Die kulturelle Legitimation der Rechtssysteme ist jedoch in den religiösen Orientierungen der Gesellschaften begründet. Das Recht ist so der Ausgangspunkt von vergleichenden und genetischen Gesellschaftsanalysen. Die Interpretation seiner tieferen Bedeutung muß jedoch auf einer Analyse der kulturellen Systeme beruhen. Die Sozialwissenschaft ist in erster Linie, wie jede andere rationale Wissenschaft, in der Kultur begründet. Sie ist ein Unternehmen des Forschers, der sich ständig um eine Interpretation der für ihn relevanten Sinngebungen menschlichen Seins bemüht. In diesem Sinne besteht eine Beziehung sowohl zu den Werten wissenschaftlichen Forschens in seiner wesentlich autonomen Art als auch darüber hinaus zu dem mehr allgemeinen Wertsystem.

Die Struktur der wissenschaftlichen Disziplin wird mit zunehmender Reife durch ihre theoretischen Uniformitäten und Generalisierungen definiert. Genauer gesagt: werden die Sozialwissenschaften von ihren philosophischen und von anderen kulturellen Bindungen unabhängig, dann muß sich diese Unabhängigkeit in erster Linie in der Struktur ihres generalisierten Begriffssystems niederschlagen. Weber stand etwas zögernd vor dieser Konsequenz: er bot kein vollständiges theoretisches System an. Er wies jedoch eine Richtung, die für mich unmißverständlich ist. Auf jeden Fall scheint mir diese Übereinstimmung der Struktur seiner methodologischen Position mit den strukturellen Beziehungen zwischen den Komponenten seiner substantiellen Soziologie von erster-rangiger Wichtigkeit.

Weber und das Ideologieproblem

Bisher habe ich in meinem Referat hauptsächlich in relativ technischer Hinsicht, wenn auch keineswegs detailliert, das Webersche Denken im Bereich der Methodologie der Sozialwissenschaften und im Bereich der substantiellen Soziologie behandelt. Wir begannen jedoch mit der Darstellung einiger Hauptprobleme der gegenwärtigen westlichen Gesellschaft und mit der Darstellung der vorherrschenden sozialwissenschaftlichen Denkweisen in bezug auf diese Probleme in der Form von Ideologien. Zum Schluß möchte ich noch einmal darauf zurückkommen.

Erstens sei wiederum nachdrücklich betont, daß die drei Hauptströmungen sozialwissenschaftlichen Denkens, die das Webersche Bezugssystem bilden, einerseits mehr erkenntnistheoretisch-methodologische Positionen im Rahmen der Sozialwissenschaften darstellten und andererseits Brennpunkte ideologischer Orientierung waren. Ideologisch

kann die idealistisch-historistische Position als den konservativen Ideologien im europäischen Sinne sehr nahestehend behandelt werden. Diese waren im großen und ganzen dem alten Europa und seiner Kultur günstiger gesonnen. Sie wurden zum Teil von der vermessenen Vorstellung geleitet, daß die eigentlichen Treuhänder Europas die älteren oberen Klassen sein sollten, besonders in ihrer Rolle als kulturelle Eliten. Gelegentlich konnte diese Vermessenheit – wie in gewisser Hinsicht im Nazismus – zu der Auffassung führen, daß das gesamte „Volk“ (in einer außerordentlich vulgarisierten Form) Träger der großen Tradition werden sollte.

Auf jeden Fall kann dieses historistisch-konservative Denken nicht nur mit einer, sondern mit zwei Herausforderungen, die vom Standpunkt seiner Anhänger eine Bedrohung seiner Integrität bedeuteten, kontrastiert werden. Die ältere der beiden anderen Denktypen, die die meisten Kontinental-Europäer als grundsätzlich fremd empfanden, war, was ich das utilitaristische System genannt habe, besonders in seiner Form der Ideologie des „ökonomischen Individualismus“, oder stärker pointiert: der „Kapitalismus“. Ein besonders hervortretendes Kennzeichen ist hier die *gemeinsame* Gegnerschaft der kontinentalen Konservativen *und* der Sozialisten gegenüber dem Kapitalismus. Die zweite Herausforderung war natürlich die sozialistische, die sich mehr und mehr im marxistischen System konzentrierte.

Ich habe bereits die prinzipiellen Bezüge herausgestellt, in denen Weber eine konsequente wissenschaftliche Haltung einnahm, die eine Akzeptierung irgendeiner dieser drei Traditionen ausschloß, obwohl er von allen dreien wichtige Elemente übernahm. Ungefähr dasselbe kann zur ideologischen Haltung Webers gesagt werden, allerdings mit einer wichtigen Einschränkung. Er stand eindeutig antagonistisch den Positionen gegenüber, die er in der geistig-politischen Situation seiner Zeit in Deutschland als konservativ und als sozialistisch begriff. Jedoch verwarf er weder den Nationalismus noch die Forderung nach „sozialer Gerechtigkeit“. Gegenüber der kapitalistischen Alternative schien seine Ambivalenz sehr viel stärker zu sein. Er betrachtete den Kapitalismus einschließlich der Bürokratisierung innerhalb der privaten und staatlichen Organisationen als das eigentliche Schicksal der westlichen Gesellschaft. Er hatte jedoch hinsichtlich seiner „menschlichen“ Auswirkungen schwerwiegende Befürchtungen.

Sicherlich geht die Annahme nicht zu weit, daß dies ein sehr bestimmter Versuch war, aus dem idealistisch-materialistischen oder historistisch-marxistischen Dilemma auszubrechen, allerdings mit einem

beträchtlichen Maß an Ungewißheit darüber, ob dieser Ausbruch ratsam sei und wohin er überhaupt führen sollte. Es war selbstverständlich für ihn, daß der Kapitalismus – oder sagen wir allgemeiner: der Industrialismus – akzeptiert werden mußte. Die vorherrschenden Interpretationen des Kapitalismus schienen ihm jedoch aus einer Reihe wissenschaftlicher Gründe dem Phänomen gegenüber inadäquat zu sein und aus einer Reihe ethischer Gründe seinem Empfinden von Gerechtigkeit und Angemessenheit zu widerstreiten.

Auf der Ebene der mehr technischen Aspekte seines Denkens brach Weber eindeutig aus dem, was ich das „Trilemma“ genannt habe, aus. Dieses Trilemma wurde durch die Struktur der drei wichtigsten Strömungen sozialwissenschaftlichen Denkens seiner Zeit gebildet. Webers Lösung des Trilemmas wies in Richtung auf eine neue Weise des Denkens in einem wissenschaftlichen Gebiet, für das eine autonome theoretische Soziologie ein wesentlicher Bestandteil war. In dieser Beziehung konvergierte Weber teilweise mit einer bedeutungsvollen geistigen Bewegung seiner Generation. Webers wissenschaftlicher Beitrag, den ich für den entscheidendsten Einzelbeitrag halte, hat sicherlich mit den vielen anderen Beiträgen zusammen die gesamte geistig-gesellschaftliche Situation auf eine solche Art neu definiert, daß die wesentlichen Kategorien des späten 19. Jahrhunderts, von denen auch heute noch viele weit verbreitet sind, auf einmal veraltet waren⁸.

Die „vierte Position“, die Weber gegenüber den drei anderen entwickelte, kann nicht einfach als resultierende neue Ideologie bezeichnet werden, die mit ihnen auf der gleichen Ebene konkurriert. So gesehen ist es kein Zufall, daß man Weber unmöglich politisch als „Konservativen“ – im Sinne der älteren deutschen Tradition – oder im ökonomisch-individualistischen Sinne als „Liberalen“ oder als „Sozialisten“ bezeichnen kann. Sein wissenschaftlicher Durchbruch bedeutete jedoch mehr als eine „neutrale“ persönliche Position, da unter diesen drei ideologischen Positionen implicite die Annahme bestand, daß die Zeit kommen würde, in der diese alten Richtungen ihre Bedeutung verlieren könnten. Wenn man eine kürzlich von mehreren gebrauchte Formulie-

⁸ Die umfassendste Darstellung dieser Bewegung, soweit sie überhaupt darstellbar ist, ist meines Wissens in *H. Stuart Hughes, Consciousness and Society*, New York 1958, zu finden. Meine eigene *Structure of Social Action*, Glencoe 1937, behandelt mehr die soziologischen Aspekte – besonders, neben Weber, Durkheim und Pareto – und einige der Bezüge zur Tradition des ökonomischen Individualismus. Heute glaube ich, daß besonders Freud und die amerikanischen Pragmatiker und Sozialpsychologen wie etwa G. H. Mead und John Dewey eine wichtige Rolle spielten.

rung wählt, so läßt sich sagen, daß Max Weber „das Ende der Ideologie“ verkündete, und zwar in dem Sinne, in dem dieser Begriff zu Beginn dieses Jahrhunderts so bestimmend gewesen ist.

Es kann sehr gut sein, daß zwischen der damaligen und der gegenwärtigen politischen und sozialen Situation eine Beziehung besteht. Ich habe bereits festgestellt, daß der Ausbruch des ersten Weltkrieges vor genau einem halben Jahrhundert den Anfang vom Ende des europäischen Nationalstaaten-Systems und damit auch den Anfang vom Ende seiner Weltherrschaft kennzeichnete. Die wichtigste aus dem Verlust der Weltherrschaft resultierende Folge war das Hervortreten zweier supranationaler Mächte, der Vereinigten Staaten im Westen und der Sowjetunion im Osten. Beide sind von einer solchen Größenordnung und Macht, daß sie sich vom klassischen Nationalstaat vollkommen unterscheiden. Der rasche Zerfall des „Kolonialismus“ und die europäische Einigungsbewegung können gleichfalls zu diesem Wandel in Beziehung gesetzt werden.

Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, daß die drei wissenschaftlichen Positionen, die im Hintergrund des Weberschen Werkes stehen und die den Kern der führenden modernen Ideologien bilden, in eindeutiger Weise auf die Struktur des westlichen Systems bezogen sind. Erstens: die idealistisch-historische Denkweise ist für Mitteleuropa, in erster Linie für Deutschland, insbesondere West- und Süddeutschland, und in gewissem Sinne auch für Frankreich charakteristisch gewesen. Das utilitaristische System und die Ideologien des ökonomischen Individualismus sind eindeutig in Großbritannien und, von dort ausgehend, für eine beträchtliche Zeit in den Vereinigten Staaten vorherrschend gewesen. Der Marxismus scheint nicht in diesen Zusammenhang zu passen. Durch den außerordentlichen Nachdruck jedoch, den er auf das Primat der politischen Organisation und innerhalb dieser auf das Primat der autoritären Führung und der Bürokratie legt, scheint die Affinität zwischen Preußentum und Sowjet-Marxismus offenkundig zu werden. Es ist vielleicht nicht übertrieben, anzunehmen, daß eine gewisse Symmetrie zwischen diesen beiden Denkweisen besteht. Die Symmetrie erweist sich dadurch, daß sich die eine Denkweise vom kulturellen Zentrum Europas ostwärts bewegte und dabei einen immer stärker zentralisierten politischen Autoritarismus erwarb, der in einem gewissen Sinne „sozialistisch“ ist, während die andere Denkweise sich nach Westen ausdehnte und dabei in ihrem Klima immer „kapitalistischer“ wurde. Auf jeden Fall beruht die ideologische Polarisierung des Kalten Krieges mit Sicherheit auf dem geistigen Konflikt zwischen utilitaristi-

schem Individualismus und marxistischem Sozialismus. Ich neige sogar zu der Ansicht, daß dieser Sachverhalt als Teil eines noch allgemeineren Aspekts der Situation der westlichen Gesellschaft zu betrachten ist, die auch den preußischen Autoritarismus mit einschließt.

Im Lichte dieser Betrachtungen ergibt sich die besondere Leistung der Weberschen Analyse der sozialen und kulturellen Phänomene. Sie bestand darin, daß Weber es verstand, eine Position einzunehmen, die eindeutig *alle* drei anderen ideologischen Positionen überwand, und zwar in der Weise, daß sie in relativierter Form Beiträge dieser Positionen in sich einschloß. Weber, so scheint mir, stand an einem Wendepunkt der Entwicklung der westlichen Zivilisation. Er begriff, wie kaum einer seiner Zeitgenossen, die Tatsache und das Wesen des Aufbrechens des alten Systems. Er trug, mehr als irgend eine andere Persönlichkeit, zum Entwurf einer neuen wissenschaftlichen Orientierung bei, einer Orientierung, die für die Erfassung der Situation der heraufkommenden neuen sozialen Welt von grundlegender Wichtigkeit zu sein versprach.

Ich habe schon lange empfunden, daß es inadäquat ist, das soziale System meines eigenen Landes als „kapitalistisch“ zu bezeichnen – sogar im hochentwickelten Weberschen Sinne dieses Wortes. In ähnlicher Weise scheint es immer wahrscheinlicher zu werden, daß durch bestimmte Entwicklungen in der Sowjetunion die noch stärker stereotypisierte Vorstellung von ihr als der „sozialistischen Gesellschaft“ ebenso unangemessen wird. Ich sehe in Max Weber einen der wenigen echten Begründer der wissenschaftlichen Soziologie. Deren Entstehen aber betrachte ich als ein Kennzeichen dieser großen Wandlungen. Ich glaube, daß es sehr wohl die Bestimmung der Soziologie sein kann, eine Hauptrolle zu spielen bei der Lösung der Aufgabe, die soziale und kulturelle Welt, in der wir als Objekt ihrer Forschung leben, zu verstehen, aber auch eine Hauptrolle bei der Gestaltung dieser Welt zu spielen – auch wenn wir das heute noch nicht voraussehen können. In diesem Sinne mag sich die Soziologie als der bedeutendste Erbe der großen Ideologien an der Wende des letzten Jahrhunderts erweisen. Diese Möglichkeit der modernen Soziologie ist vielleicht der geeignetste Maßstab für die Größe Max Webers.